

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus |
| Herausgeber: | Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege |
| Band: | 108 (2014) |
| Heft: | 1 |
| Artikel: | Gesegnet sei die Vielfalt, Herr Bischof : plurale Familienformen und sexuelle Identitäten als Herausforderung |
| Autor: | Hui, Matthias |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-514072 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesegnet sei die Vielfalt, Herr Bischof

Plurale Familienformen und sexuelle Identitäten als Herausforderung

Familien werden durch die Existenz und die Erziehung von Kindern gebildet. Es geht in Familien um ein Zusammenleben in vielfältigen Geschlechter- und Generationenbeziehungen und ein Zusammenspannen auf Dauer. Es gibt Ein-Eltern-Familien, andere können von gleichgeschlechtlichen Beziehungen getragen sein. Familien können aufgrund einer Adoption, einer Scheidung, eines Todes neu konstituiert werden. Kurz: Familienformen sind pluraler geworden. Die formale, und dabei erst recht die kirchliche, Eheschliessung der Eltern ist nur ein mögliches Merkmal unter vielen. Ein Zweites: Die unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten der Menschen sind öffentlich sichtbar und gesellschaftlich anerkannter geworden.

Insgesamt prägt die Vielfalt der Lebensformen unsere Gesellschaft mehr denn je. Kinder wachsen in dieser Pluralität auf. Im Normalfall folgt auf ihre heterogenen Erfahrungen glücklicherweise kein kirchlicher Unterricht mehr, der dies alles autoritär zurechtstutzt. Und dabei mit der Bibel hantiert – als wären in ihr nicht Liebe, Gemeinschaft und Gerechtigkeit die Leitmotive, und als gäbe es nicht das Konzept der Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen, ohne Ausnahme und Ausgrenzung.

Hasspredigt entgegentreten

Unter diesen Umständen gesellschaftlichen Wandels greift in Chur wieder einer zum Stein. Es ist Vitus Huonder mit seinem Bischofswort «Gender – die tiefe Unwahrheit einer Theorie». Darin bekämpft er jene «Ideologie», die «jede sexuelle Praxis (lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell) als gleichwertig mit der Heterosexualität» anerkennt. Er prangert «das vermeintliche Recht gleichgeschlechtlicher Paare, zu heiraten und Kinder zu adoptieren» an und «die (Homo-)Sexualisierung der Kinder in Kindergarten und Schule».

Es liegt auch an den Kirchen und den TheologInnen, die Gegenreaktion auf eine «derart unfrohe Botschaft» (NZZ 9.12.13) nicht allein den Angegriffenen zu überlassen – den Unverheirateten und Alleinerziehenden, aber vor allem den Queers, der LGBT-Community: den Lesben und Schwulen, den Bi-, Trans- und Intersexuellen. Die Schwulenorganisation «Pink Cross» bezeichnet das Schreiben des Bischofs als «gemeine, billige Polemik, die jede Menschenfreundlichkeit vermissen lässt». Das offene Netzwerk «Kreuz und queer durch Zürich» spricht von einer «Hasspredigt», die «äusserst beleidigend und verletzend» wirkt. Von einem Schlag ins Gesicht von Tausenden von Menschen, die weltweit aufgrund ihrer sexuellen Orientierung verfolgt, gefoltert oder ermordet werden, spricht Stella Jegher, Gender-Expertin von Amnesty International Schweiz.

Gefragt ist ein einfacher, aber verlässlicher Akt der Solidarität. Die Auseinandersetzung dreht sich aber nicht nur um Sexualethik und Familienpolitik, zwei Bereiche, welche Huonder überdies will zusammenmisch. Es geht in dieser Debatte, und deshalb ist sie bedeutsam, um Gleichstellungspolitik und den Kerngehalt von Menschenrechten. So ist eine stärkere Verankerung des Schutzes vor Diskriminierung auch in der Bundesverfassung dringlich.

Spielort ist nicht nur Chur

Aus einer aufgeklärten christlichen Perspektive geht es in der von Vitus Huonder angestossenen Auseinandersetzung um das Sichtbarmachen der Essenz einer herrschaftskritischen und menschenfreundlichen Theologie: Befreiung statt Gehorsam, Orientierung am Anderen statt Fixiertheit auf den eigenen Wahrheits- und Machtanspruch. Spielort des Dramas ist nicht nur Chur, die Bühne ist nicht bloss die katholische Kirche. In der Kritik steht eine gewaltförmige Herrschaftspolitik vor dem dunklen Hintergrund einer zwischen den Zeilen deutlich hervortretenden panischen Angst vor massivem Autoritätszerfall, vor dem Verlust patriarchaler Pfründen. Es geht fast nebenbei auch um die Glaubwürdigkeit von Religion in der Moderne.

Ausgerechnet auf den 10. Dezember hin hat Vitus Huonder seine unbarmherzige Botschaft veröffentlicht. Statt dass sich die christliche Kirche ihrer vornehmsten und evangelischsten Aufgabe widmet, dem Schutz der Würde und Rechte aller Menschen, macht sich der Bischof am Tag der Menschenrechte diese zu Diensten. Nicht zum ersten Mal. 2011 formulierte er arrogant: «Die Kirche nimmt die Menschenrechtserklärung zur Kenntnis. Sie misst die Aussagen und Forderungen der Konvention an der Wahrheit der göttlichen Offenbarung.» Im jüngsten Text nimmt er auf die Menschenrechte rein selektiv Bezug: Schutz der Ehe und der Familie. Positionen wie die seinige würden vom öffentlichen Diskurs und den Medien angeblich immer stärker ausgegrenzt und juristisch sanktioniert. «Menschenrechte» für die katholische Normfamilie, «Menschenrechte» für die kirchliche Hierarchie; Gleichstellung und Grundrechte interessieren ihn nicht.

Die Sprache der Neuen Rechten

Die Sprache von Vitus Huonder verrät, woher er seine Argumente bezieht. Nach Eike Sanders vom Antifaschistischen

Pressearchiv in Berlin kursiert das Kunstwort «Genderismus», das Huonder verwendet, als Kampfbegriff gegenüber dem Gendermainstreaming, einem «weit verbreiteten Feindbild in der konservativen und auch extremen Rechten». Der Begriff habe «einen verschwörerischen Unterton, der suggeriert, dass sowohl die Forschung als auch die gleichstellungspolitischen Massnahmen in Wirklichkeit Teil eines ganzen, meist heimlich von linksradikalen Feministinnen implementierten, tiefgreifenden politischen Programmes seien. Die Kunde von Huonders homophoben Bischofswort findet sich denn auch im Netz dutzendfach kommentiert auf Seiten wie der «Jungen Freiheit» oder «politically incorrect» wieder, Sprachrohren der Neuen Rechten in Deutschland.

Die Studie der deutschen Böll-Stiftung «Die antifeministische Männerrechtsbewegung» von 2012 zeigt auf, dass für diese Bewegung die Ablehnung von «Gender» konstitutiv ist. «Im Gegensatz zu den Ergebnissen anthropologischer und sozialwissenschaftlicher Forschung, welche die Unterschiede von Geschlechterkonstruktionen in verschiedenen Gesellschaften betonen, wird nur der moderne Geschlechterdualismus wahrgenommen. Er gilt als biologisch gegeben und somit als soziale (Zwangs-) Norm, die durchzusetzen ist. Statt die Variabilität des Gender-Konzeptes als Befreiung aus geschlechtlich-sozialen Zwangsketten zu betrachten, wird die Möglichkeit, sich anders als traditionell zu verhalten, zum Zwang uminterpretiert. Freiheit im Sinne dieser Argumentation bedeutet, an (wissenschaftlich nicht belegbaren) «natürlichen» Vorgaben starr festzuhalten. Damit werden nicht nur die Einstellungen der Mehrheit der Männer ignoriert, die gleichheitlichere Verhältnisse wollen, sondern es wird auch der Weg zu individuellen Lebensentwürfen und Freiheitsräumen – auch für Männer und Jungen – blockiert.» Auch hier wird vermerkt, dass der Ausdruck «Genderis-

mus» wesentlich durch rechtsextreme Kreise geprägt wurde.

«Natürlich» bin ich

Die Argumentationslinien des Bischofs sind neokonservativen VordenkerInnen entlehnt. Eine erste: Der Genderismus nehme «totalitäre Züge» an. «Diskriminiert wird heute aber oft die katholische Kirche selber, und zwar mit der Diskriminierungskeule.» Dies sagt der Bischofssprecher Giuseppe Gracia in der Basler Zeitung (9.12.13). Die Strategie des Spiessumkehrens: Unterdrückt würden nicht sexuelle Minderheiten in der Geschichte (der katholischen Kirche unter anderem) und in der Gegenwart zahlreicher Staaten, nein, das Problem sei die Drangsalierung der katholischen Kirche.

Zweitens wird gemäss Gracia der Teufel des drohenden Untergang des Abendlandes an die Wand gemalt: «Sexualität, Fortpflanzung und Treue werden auseinandergerissen. Wenn man dies tut, gibt es weniger Kinder. Soziodemografisch ist das Selbstmord in Zeitleupe.»

Drittens wird ein Gegensatz zwischen göttlicher Offenbarung und säkularer Theorie konstruiert: «Die Vordenker der Bewegung wie Judith Butler sagen: Es gibt bei er geschlechtlichen Identität keine Vorgabe der Natur, es gibt nur soziale Konstruktion. Das ist ein ganz anderes Menschenbild, als es die jüdisch-christliche Tradition hat.» In eine krude Theologie wird eine unscheinbare Prise Antisemitismus gemischt. Auf Blogs im Internet tritt dieser gegenüber Judith Butler auch offen zutage, welche in ihrem eigenen Selbstverständnis radikal ethische Positionen auf der Grundlage des jüdischen philosophischen Denkens vertreten. Judith Butler selber sagt lakonisch: «Ich vermute, es ist einfach bequem, sein eigenes Verhalten zu erklären, indem man es als natürlich bezeichnet. So kann man sicher sein, das Richtige zu tun, denn alles andere wäre ja unnatürlich. Diese Haltung ist von Angst und Vertei-

digung gekennzeichnet.» Wie könnten produktive Antworten aus der christlich-jüdischen Tradition heraus aussehen?

Sexualität und Gemeinschaft neu denken

Gerade in den USA sind in den letzten Jahren im Bereich Gender und Queer in Verbindung mit Religion, Kultur und Psychoanalyse spannende Forschungsansätze entstanden. Ann Pellegrini, Professorin an der New York University schlägt vor, «dass wir umfassender (sogar katholischer?) über Sexualität denken könnten als einem Ort der Produktion von Werten. Eine solche Sicht der Dinge – die Möglichkeit, dass sexuelle Beziehungen Praktiken sind, durch welche sich Werte herausbilden und Gemeinschaften entstehen – steht im scharfen Gegensatz zum herrschenden Common-sense, wonach Sexualität ein moralisches Problem und konservative Religion die Lösung ist.»

Auf dieser Basis eine Theologie und kirchliche Praxis zu entwickeln, würde uns aus der Engführung dieser Fragen rund um Sexualkunde, Kitas und Adoptionsrecht befreien. Wie kann der gerade in dieser Thematik eklatante Widerspruch – vielleicht handelt es sich sogar um einen sich anbahnenden Kulturmampf – zwischen den beiden lebenden Päpsten fruchtbar werden? Franziskus schlägt in seinem Apostolischen Lehrschreiben vom Dezember mit den von ihm gewählten theologischen Prioritäten einen neuen Ton an. In einem Interview meinte er: «In Buenos Aires habe ich Briefe von homosexuellen Personen erhalten, die «soziale Wunden» sind, denn sie fühlten sich immer von der Kirche verurteilt. Aber das will die Kirche nicht.»

Vitus Huonder hingegen kann sich auf Benedikt abstützen, der die theologischen Prioritäten völlig anders setzt und noch in der Weihnachtsansprache 2012 an das Kardinalskollegium und die Kurie gegen Simone de Beauvoir dar-

legte, dass die Gendertheorie nicht nur die Familie, sondern auch den Menschen selbst und damit Gott leugne. Es ist mit vielen KatholikInnen zu hoffen, dass in der katholischen Kirche des 21. Jahrhunderts sich Bischöfe wie Huonder nicht mehr als Hüter der katholischen Tradition verstehen können und ihren Platz verlieren. *Die katholische Tradition und Kirche gibt es nicht.* Deshalb lässt Gottfried Locher, der Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, kritische KatholikInnen im Stich und verpasst eine Chance ökumenischer Solidarität, wenn er sagt, dass Huonder «im Grunde nur die geltende Haltung der katholischen Kirche in Erinnerung gerufen» habe.

Wie geraten diese Fragen auch in den interreligiösen Dialog? Wie entstehen dabei hier und weltweit offene Geisteshaltungen, Solidaritäten mit diskriminierten Menschen und gemeinsame Entwürfe einer interreligiösen Theologie der universellen Menschenrechte? Und woher nehmen wir die Geduld angesichts mancher schleppender Entwicklungen und gleichzeitig des schreienden Unrechts und der Gewalt, die viele Menschen erleiden, welche eine nicht-konforme Sexualität oder in unkonventionellen Familienformen leben?

Sicherer Raum

Wie wird die LGBT-Frage ökumenisch statt zur Ursache für Spaltungen zum Anlass für produktiv ausgetragenen Konflikt, dem auch die progressiveren Kirchen nicht – um einer falschen Toleranz und «Brüderlichkeit» willen – ausweichen? Im Kontakt beispielsweise mit osteuropäischen Menschenrechtsorganisationen wird überdeutlich, wie verheerend die Menschenrechtssituation für Angehörige sexueller Minderheiten in Russland oder in Georgien, in Armenien oder in Mazedonien ist. Ihre Rechte sind Barometer für die Lage der Menschenrechte generell. In fast allen Staaten wird der Kampf gegen Homosexuelle,

gegen abweichendes sexuelles Verhalten von den Kirchen (und in anderen Weltregionen von anderen religiösen Institutionen) angeführt. Sie scharen mit ihren konservativen Haltungen viele Verunsicherte, Verarmte und von der Macht Verführbare hinter sich. Den Eliten bieten sie sich als nützliche Ideologielieferanten zur Machtabstabsicherung durch traditionelle Sozialordnungen und Identitätspolitiken. Bei MenschenrechtsaktivistInnen und gesellschaftlichen QuerdenkerInnen verspielen Kirchen so ihren letzten Kredit. Das allerdings geschieht auch in westlichen Staaten. In Erinnerung sind die erschreckenden Auseinandersetzungen auf den Strassen des laizistischen Frankreichs im vergangenen Jahr.

Zum ersten Mal wurde 2013 an einer Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen Homosexualität zu einem Hauptthema. Menschen outeten sich, stritten und rangen. In der Abschlusspredigt sprach Michael Lapsley über den Schmerz, den religiöse Menschen der LGBT-Community über Jahrhunderte angetan haben und formulierte seine Erwartung einer Entschuldigung der Kirchenführer (siehe Predigt in diesem Heft, Seite 1ff.). Er entgegnete damit vorangegangenen diskriminierenden Worten orthodoxer Kirchenführer. Immerhin formulierte die Versammlung schliesslich im Konsens, dass der ÖRK einen «sicheren Raum» für kontroverse Debatten rund um die menschliche Sexualität und Gendergerechtigkeit bieten soll. Die südafrikanische Pfarrerin Judith Johanna Kotzé dazu: «Als sexuelle Minderheiten leben wir an den Rändern der Gesellschaft. Wenn wir einbezogen sind und angehört werden, vermögen wir aufzuzeigen, wie viel Potenzial hinter dem Ausschluss verschüttet liegt, Potenzial, das zur Suche nach menschlicher Würde, Gerechtigkeit und Frieden beitragen kann.» ●